

Vorstellung und Begriff

1. Ich bin der festen Überzeugung, daß einer der Hauptgründe für das seit Leibniz, spätestens aber seit Bolzano einsetzende und heute einen unüberbrückbaren Abgrund aufgetane Auseinanderdriften von philosophischer und mathematischer Logik – ein innerhalb der Wissenschaften ganz einmaliges Phänomen – einen, wenn nicht sogar den Hauptgrund darin hat, daß in der philosophischen Logik, selbst dann, wenn sie sich "formale", "theoretische" oder "symbolische" Logik nennt, mit zwar mehr oder weniger definierten, aber inoperablen und mathematisch unbrauchbaren oder sogar falschen Begriffen operiert wird. Selbst in Menns ganz herausragender Einführung in die formale Logik (Menne 1991) finden wir als Beispiele etwa: Gegenstand, Ding, Vorstellung, Begriff, Sachverhalt, Tatsache, usw.

2. Ich möchte für die folgenden Ausführungen jedoch wiederum (vgl. Toth 2013) von Stöckls Einführung in die philosophische Logik ausgehen, weil sie ein Musterbeispiel an Ausführlichkeit darstellt, ein Ringen mit möglichst exakten Definitionen zeigt, aber leider auch ein leuchtendes Beispiel für die Inoperabilität der dabei erreichten Definitionen bietet. Im folgenden werden die uns interessierenden Definitionen zitiert (vgl. Stöckl 1869, S. 219 ff.).

Im weiteren Sinne verstehen wir unter "Begriff" jedwede einfache intellectuelle Auffassung eines Gegenstandes, in so fern wir dabei von dem Gegenstande noch Nichts bejahen oder verneinen. (S. 219)

Im engeren Sinne versteht man unter Begriff nicht bloß die einfache intellectuelle Auffassung eines Dinges überhaupt, sondern die einfache, intellectuelle Auffassung eines Dinges nach seiner Wesenheit, wodurch es das ist, was es ist, und sich von allen anderen Dingen, die mit ihm nicht gleichen Wesens sind, unterscheidet. (S. 221)

Die Wesenheit eines Dinges aber wird dadurch erkannt, daß dessen grundwesentlichen Merkmale erkannt werden. Folglich muß der Begriff im engeren Sinne zuletzt definiert werden als die abstracte Zusammenfassung der grundwesentlichen Merkmale eines Dinges im Denken. (S. 221)

Unter Merkmalen im Allgemeinen versteht man alle jene Momente, wodurch ein Gegenstand als der, welcher er ist, erkannt und von allen anderen Gegenständen unterschieden wird. (S. 221 f.)

Gehen wir nun zum zweiten Punkte über, welcher bei der Erörterung des Begriffes in subjectiver Hinsicht in Betracht kommt, so ergibt sich das Verhältniß, welches vorerst zwischen Begriff und Vorstellung obwaltet, unmittelbar aus dem Wesen beider. Beide sind nämlich wesentlich von einander verschieden. Die (intellectuelle) Vorstellung ist nämlich nichts anderes, als die (intellectuelle) Auffassung eines Erfahrungsgegenstandes nach der Erscheinung, in welcher er sich unserer sinnlichen Wahrnehmung darstellt. Der Begriff dagegen bleibt nicht bei der Erscheinung stehen, sondern dringt zum Wesen des Gegenstandes vor und repräsentirt dasselbe in abstracto. Obgleich aber hienach beide, Vorstellung und Begriff, wesentlich von einander verschieden sind, so setzt doch der Begriff, falls es sich um Erfahrungsgegenstände handelt, die Vorstellung wesentlich voraus; denn wir müssen den Gegenstand zuerst nach seiner Erscheinung auffassen, um von dieser aus zum Wesen desselben vordringen zu können. (S. 225)

Wir haben also folgende Definitionsketten:

a) Begriff → Wesen → Merkmal → intellectuelle Auffassung → Ding

b) Vorstellung → Wesen → Wahrnehmung → Ding,

d.h. den Merkmalen der Begriffsdefinition entspricht nichts in der Vorstellungsdefinition. Handelt es sich um die von Stöckl an anderer Stelle (S. 222) getroffene Unterscheidung zwischen "wesentlichen" und "zufälligen" Merkmalen einerseits sowie zwischen "grundwesentlichen" und "abgeleitet wesentlichen" Merkmalen andererseits? Falls es sich so verhält, kann allerdings der Begriff keine Fortsetzung der Vorstellung ins Intellektuelle sein, denn sonst müßte man erklären, woher die zusätzlichen Merkmale, die für diesen Schritt benötigt werden, kommen, oder weshalb sie nicht bereits bei der Vorstellung wahrgenommen wurden. Von Kognitionsforschung und Semiotik sind wir hier also noch meilenweit entfernt, aber auch von logischer Stringenz, obwohl diese mit den Definitionsversuchen gerade demonstriert werden sollte. Vor allem aber macht Stöckl, der sich hierin in nichts von seinen Zeitgenossen unterscheidet, keinerlei Angaben dazu, was denn eigentlich ein "Ding" ist. Falls man darunter einen Gegenstand der Wahrnehmung und der "intellectuellen Auffassung" verstehen darf, fallen darunter nämlich sowohl

Objekte als auch Subjekte, und zwar in der von Günther (1976, S. 336 ff.) getroffenen Differenzierung zwischen objektiven und subjektiven Objekten und Subjekten, d.h. es gibt bei jedem Ding vier elementare Möglichkeiten. Weil diese nicht unterschieden werden, entstehen Definitionsketten wie diejenigen Stöckls, deren Glieder dann im wesentlichen undefiniert bleiben. Definiert Stöckl also beispielsweise "Merkmale" als "Momente", durch die "ein Gegenstand ... erkannt und von allen anderen Gegenständen unterschieden wird", so erhebt sich sogleich die Frage, welcher offenbar angeborene Mechanismus im Gehirn diese Merkmale produziert und diese Sonderung durchführt. Die Behauptung, daß Begriffe in Merkmale als deren kleinste Elemente zerfallen, wird nicht begründet, und was ein Merkmal bzw. ein Moment ist, bleibt ebenso undefiniert wie inoperabel.

Literatur

Günther, Gotthard, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Bd. 1. Hamburg 1976

Menne, Albert, Einführung in die formale Logik. 2. Aufl. Darmstadt 1992

Stöckl, Albert, Lehrbuch der Philosophie. Bd. I. 2. Aufl. Mainz 1869

Toth, Alfred, Das Eine und das Andere. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2013

25.6.2013